



Flüchtlingskinder in Darfur
„Himmeltrauriger Irrsinn“

Nicht viel anders sieht es im Osten des Tschad aus, wo sich sudanesische Rebellen tummeln, die von hier aus die Regierung in Khartum bekriegen. Dazu marodieren die Dschandschawid in dieser Gegend, bewaffnete Reiter, die für eine abstruse großarabische Idee morden.

Mittendrin steht ein Häuflein aus 1200 französischen Soldaten, die den tschadischen Präsidenten Idriss Déby vor dem Umsturz schützen sollen. In riesigen Lagern vegetieren rund 140 000 Flüchtlinge, die meisten aus dem Sudan, vor sich hin. Ihre Versorgung ist mühsam, weil sich auch im Tschad die Hilfsorganisationen zurückziehen.

Und dann, natürlich, Darfur, das Zentrum des Grauens: Dschandschawid und sudanesischer Soldaten haben in Afrikas größtem Flächenstaat vermutlich zwischen 200 000 und 400 000 Menschen umgebracht, 2,5 Millionen Menschen sind auf der Flucht vor den Mördern. Von einem „Ruanda in Zeitlupe“ spricht der amerikanische Krisenforscher John Prendergast. „Himmeltrauriger Irrsinn“ nennt die Schweizer „Weltwoche“ den Massenmord und das Massenelend. Und – was tun? Eher unmotiviert patrouillieren 7000 Soldaten der Afrikanischen Union (AU) durch Darfur, ein Gebiet von der Größe Frankreichs.

Vielleicht tut sich bald mehr. Die sudanesischer Regierung unterzeichnete vor kurzem ein Abkommen über eine gemischte Friedensstruppe aus Uno und AU. 19 000 Mann stark soll die Truppe sein und von einem Afrikaner angeführt werden. Aber wann beginnt die Mission, und welches Mandat wird sie haben?

Der neue französische Präsident Nicolas Sarkozy warf sich ins Zeug und rief vor zwei Wochen zur großen Darfur-Konfe-

SUDAN

Ruanda in Zeitlupe

Lange haben die USA und Europa dem Morden in Darfur zugesehen. Nun sollen Uno und Afrikanische Union die Region befrieden – für den Umschwung sorgte China.

Elsa Serfass war 27 Jahre alt, als sie getötet wurde. Die Kugel kam aus dem Hinterhalt, durchschlug die Rückfront des Geländewagens und traf ihre Halsschlagader. Am 11. Juni 2007 um 12.30 Uhr starb die Logistikerin der Hilfsorganisation Ärzte ohne Grenzen im Nord-

westen der Zentralafrikanischen Republik. Kurz darauf stürmten 20 schwerbewaffnete Krieger aus dem Busch, sie sagten, sie seien Guerilleros, die gegen die Regierung kämpften, sie hätten den Wagen versehentlich unter Feuer genommen. Das klang fast wie eine Entschuldigung.

Nach dem Tod von Elsa Serfass, einer Französin, zog sich die Hilfsorganisation in die Hauptstadt Bangui zurück. Der Landstrich habe sich in „ein Jagdrevier für die vielen Rebellengruppen, Regierungssoldaten und bewaffneten Banden“ verwandelt, schreibt Amnesty International. Waffen bekommen die Guerilleros, die sich hochtrabend „Volksarmee für die Wiederherstellung der Demokratie“ nennen, angeblich auch von der sudanesischen Regierung, der daran gelegen ist, die Regierung in Bangui zu schwächen. 200 000 Menschen sind im Norden der Zentralafrikanischen Republik auf der Flucht.

renz nach Paris. „Wir müssen schnell handeln, Schweigen tötet“, sagte er. Warum Bernard Kouchner, der neue französische Außenminister und Gründer der Ärzte ohne Grenzen, danach pathetisch ausrief, der Himmel habe sich aufgeheitelt, bleibt sein Geheimnis.

Denn sollte die gemischte Truppe aus Uno und AU vorwiegend aus afrikanischen, womöglich der Regierung in Khartum freundlich gesinnten Staaten kommen, dürfte das Morden weitergehen. Die Afrikanische Union hat in Darfur versagt. „Der AU vertraut zu haben war ein Fehler“, räumt der ehemalige Uno-Sondergesandte Gerhart Rudolf Baum ein. Er zieht nun eine Mission unter Führung der Vereinten Nationen vor.

Die Region lässt sich nicht leicht befrieden, weil ungezählte Banden den Krieg als Privatgeschäft betreiben und kaum auf das Kommando in Khartum hören. Die Regierung hat offenbar die Kontrolle über die Dschandschawid, die überwiegend aus arabisierten Nomaden bestehen, verloren. Sie hatte sie bewaffnet und in den Krieg gegen die aufbegehrenden „Afrikaner“ vom Stamm der Fur, Saghawa und Massalit geschickt. Khartum hatte sich dabei uralte Handel um Wasser und Weideland zwischen den verschiedenen Stämmen zunutze gemacht und zudem auf den grassierenden Rassismus der Araber gesetzt.

Darfur galt einige Jahre lang als Lieblingsexperimentierfeld für Muammar al-Gaddafis panarabischen Größenwahn. Dafür lieferte er Waffen und rassistische Hetze. Mit Libyen vereinigt, sollte von hier über den Tschad, Niger und Mali ein arabischer Siedlungsraum bis nach Mauretanien entstehen.

Dabei sind die Grenzen in Darfur fließend. Täter wie Opfer sind überwie-

gend schwarz, alle sind Muslime und sprechen Arabisch. Kamelnomaden kämpfen inzwischen auf beiden Seiten. Da werden oft Privatfehden ausgetragen und alte Rechnungen beglichen. Selbst einer Uno-Truppe mit robustem Mandat dürfte es schwerfallen, dieses Chaos einzudämmen.

Für den Durchbruch könnte ein Land sorgen, das sich lange herausgehalten hat: China. Die chinesische Regierung blockte bislang mit Russland alle Versuche im Uno-Sicherheitsrat ab, Wirtschaftssanktionen gegen den Sudan zu verhängen.



Die Russen liefern jede Menge Waffen in den Sudan, die Chinesen kaufen das Öl. Rund 60 Prozent der sudanesischen Produktion werden ins Reich der Mitte exportiert, und gerade erst verkündete Khartoums Finanzministerium, die chinesischen Öl-Investitionen im Sudan betrügen mittlerweile mehr als sechs Milliarden Dollar.

Schlecht geht es dem ölreichen Sudan in Zeiten steigender Rohstoffpreise jedenfalls nicht. Das Wirtschaftswachstum beträgt 12,2 Prozent; 480 000 Barrel Öl werden täglich gefördert; 30 000 Chinesen leben im

„Bilad al-Sudan“, dem Land der Schwarzen. „Chinas geschmacklose Romanze mit Khartoum“, wie die nigerianische Tageszeitung „This Day“ schreibt, hat das islamistische Regime unter Umar al-Baschir weitgehend unabhängig von Amerikanern oder Europäern gemacht.

Die Chinesen haben nun anderes im Blick: Sie richten 2008 die Olympischen Spiele aus und wollen das Ereignis zur Selbstdarstellung nutzen. Die Kumpanei mit islamistischen Mordbuben passt nicht ins Bild. Deshalb hat die Pekinger Führung die Losung ausgegeben: Schluss mit dem Krieg in Darfur.

In der sudanesischen Hauptstadt sind nun schon ein paar neue Töne zu vernehmen. „Der Frieden steht vor der Tür“, frohlockt ein bekannter Moderator im staatlichen Fernsehen: „Wir arbeiten mit der Uno und der Afrikanischen Union freundschaftlich zusammen.“ In einer kleinen Mansardenwohnung hinter dem Hotel Meridien bereiten sich ein paar Mitglieder des Darfur-Forums, einer Gruppe Oppositioneller, auf die Heimkehr vor. „Noch vor Jahresende ist der Krieg vorbei, dann rückt die Uno ein, und dann werden auch Frieden und Ordnung wiederhergestellt“, sagt der Darfurer Faruk

Adam. Seine Mitstreiter im engen Zimmer nicken und nippen an ihrem süßen Tee.

Auch der finnische Politiker Pekka Haavisto hält es für möglich, dass Staatschef Baschir es diesmal ernst meint. Gerade hat der ehemalige EU-Beauftragte für den Sudan eine mehrtägige Erkundungsreise beendet. Nun wartet er in der Lounge am Flughafen in Khartoum auf seine Maschine. „Es hat sich viel geändert“, sagt Haavisto, „ich glaube, wir machen große Fortschritte.“

THILO THIELKE,
VOLKHARD WINDFUHR